

Ursula Henkel, geb. Bode
Am Felsenkeller 20
Kassel

Junkers Motorenwerke – Erinnerungen

Den Kriegsanfang erlebte ich am 21. September 1939 in Wilhelmshausen, wo ich einen Teil meines Pflichtjahres machte. Die andere Hälfte des Pflichtjahres machte ich in Bettenhausen bei einem Lebensmittelhändler. Dort habe ich bei Hochbetrieb auch als Verkäuferin gearbeitet. Die Familie hatte 2 Jungen. Nach Beendigung des Pflichtjahres wollte man mich als Verkäuferin übernehmen. War mir dann böse, weil ich in ein Büro wollte.

Die erste Zeit des Krieges war es bei uns noch relativ ruhig. Ganz in der Nähe unserer Wohnung wurde ein Bunker gebaut. Bei Alarm und später vielen Angriffen waren wir in einem uns zugeteilten Raum (mit ca. 30 Pers.) untergebracht. Unsere Familie waren 4 Personen. Unter der Bank konnten wir persönliche Sachen lagern.

Sehr bald gab es Lebensmittelkarten und Kleiderkarten, z. B. Stopfgarn gab es auch nur auf Karten (u. wenig). Wir hatten noch Kinderstrümpfe, welche wir aufribbelten, denn wir mussten viel stopfen.

Schuhe, Kohlen gab es auf „Bezugsschein“. Dadurch, dass unsere Mutti nähte, wurde manches aus „Altem“ genäht.

Mein Vater, geb. 01.04.1896, wurde gleich am 1. Tag eingezogen. Er kam als Besatzung nach Polen. Nach ca. 1 Jahr wurde sein Jahrgang wieder entlassen. Auf seinem damaligen Heimweg fuhr er über Berlin bei „Onkel Karl“ vorbei und brachte von ihm einen Mantel mit, davon wurde für Helga ein wunderschöner Mantel genäht.

Nun zu mir: Meine Berufstätigkeit fing am 16. 10.1940 bei der Fa. Junkers Flugzeug- und Motorenwerke in Kassel-Bettenhausen an. Hier war ich bis zum Kriegsende. Mein 1. bewusstes Telefongespräch hatte ich mit Dessau. Ich war sehr aufgeregt.

Wir hatten in 1943 / Frühjahr 2 Tagesangriffe direkt auf Fieseler, Junkers (Rüstung). Ich arbeitete in der Direktion. Hier saßen wir bei dem 1. Angriff im Keller. Zuerst ging das Licht aus, es ging auch eine Bombe auf unser Haus. Wir waren verschüttet, im Nebenraum (einer provisorischen Telefonzentrale) waren 2 Tote, was wir erst später erfahren haben. Unser Gebäude hatte Paterre, 1 Stock und Dachgeschoss. Wir haben lange in dem Staub warten müssen, bis wir frei geschaufelt waren. Dann liefen wir in ein größeres Gebäude (Fabrikation), hier gingen schon die Flaschen Wasser von Mund zu Mund. Unsere Büros waren so kaputt, dass wir ausgelagert wurden, und zwar in die Stadt. Unsere Abteilung war im heutigen Haus „Voepel“ (jetzt Drogeriemarkt Müller) im Dachgeschoß untergebracht. Andere Abteilungen waren im Woolworth, Kaufhof usw. untergebracht. Natürlich hatten wir fast jeden Tag Alarm. Wir liefen bis zum Weinberg in die Felsen-Bunker. Am 22. 10 1943 wurde dann unsere Stadt vernichtet. Ich wollte dann am anderen Morgen zur Arbeit „Haus Voepel“. Aber ich kam nicht weit. Die Häuser brannten rechts und links in der Leipziger Straße, die Straßenbahnschienen standen hoch. Ich traf noch einen Kollegen und wir beschlossen, wieder nach Hause zu gehen.

Mutti und ich fuhren nach Bad Wildungen. Helga war auf Gut Elim (in der Nähe von Wildungen) zur Kinderlandverschickung. Wir besuchten sie, wie blieben ein paar Tage und wohnten im damaligen Hotel „Fürstenhof“. Wir waren damals öfters in Wildungen, u. a. haben wir in einer Pension gewohnt. Der Hausherr schlachtete auch, es gab gutes Essen bei ihm. Er freute sich, wenn er seinen Gästen etwas bieten konnte. Wie wir später hörten, soll er

auch „schwarz“ geschlachtet haben. Man hat ihn abgeführt und zum Tode verurteilt. So hart war man im Krieg

Das war im Okt. 1943/Nov. 43, nach dem Großangriff auf Kassel. Mutti und ich führen auch wieder nach Hause, da inzwischen mein Chef genesen und hatte die Nachricht hinterlassen, sofort nach Dessau zu fahren. Ca. 4 Personen waren schon gefahren. Eine Kollegin (wohnte damals in der Gartenstraße) schaute bei uns vorbei, ob ich noch zu Hause war. Wir beiden sind dann hinterher gefahren. Außerdem musste innerhalb der Stadt alles gelaufen werden. Ich musste mir auch ein paar Sachen mitnehmen, die ja im Bunker waren. Musste also den Bunkerwart suchen, der ging dann mit und ich konnte ein paar Sachen holen. Wir waren ca. ¼ Jahr in Dessau. Hier waren bis dato noch keine Angriffe gewesen. Unsere Vorhut hatte sich außerhalb Dessaus einquartiert. Als wir 2 dann dazu kamen, erfuhren wir am Abend, dass wir in einem Wespennest saßen und zwar war ringsum Falk. Die Firmenleitung hat uns dann in ein Hotel direkt am Marktplatz/Innenstadt eingewiesen. In der Nähe gab es auch einen Bunker. Wir hatten in unserer Zeit wenig Alarm. Es war trotz allem eine schöne Zeit. Wir haben Kino und Theater besucht und vieles unternommen. Waren von Dessau aus auch in Leipzig. Meine Eltern haben mich auch besucht. Mutti konnte die Luft in Dessau nicht vertragen. Sie bekam keine Luft und musste zum Arzt. Der sagte, dass die Dessauer Luft für Asthmakranke nicht gut war. Sie musste wieder nach Hause fahren. In unserem Hotel haben wir auch meistens in fröhlicher Runde gegessen. Junkers/Dessau war das Hauptwerk. Hier haben wir auch Hermann Göring gesehen. Er kam mit einer Eskorte zum Tor herein gefahren und wir hatten von unserem Büro aus direkte Sicht.

Eines Tages ges es wieder nach Kassel, wieder die Rennerei vom Werk aus zum Bunker/Leipziger Str., oberhalb vom Leipziger Platz, es war ein weiter Weg.

Dann begann meine Reisezeit. Mein Chef schickte mich mit einem Kollegen nach Dresden. Dieses Mal nicht so lang. Anfang 1944, glaube ich, schickte er mich nach Bad Schandau. Ich habe es gern gemacht. Wir kamen in Dessau an und es gab Alarm. Alles lief in die Unterführungen. An diesem Tag fielen aber keine Bomben. (Ich weiß noch, im Zug nach Dessau saßen auch zwei Herren, die mich sicher auch ausgefragt haben. Zu dieser Zeit konnte man ja nur mit Genehmigung der Industrie- und Handelskammer reisen. Jedenfalls stellte ich mich nach einiger Zeit schlafend und ich hörte, wie sie sich unterhielten und u. a. sagten: „wie kann man ein so junges Mädchen in dieser Zeit auf so eine lange Reise schicken“.

Nach dem Alarm Entwarnung. In Dresden musste ich dann umsteigen nach Schandau. Hier kam ich am Abend an und die letzte Fähre über die Elbe war fort. Ich ging in den Wartesaal und suchte einen Platz, ich war ganz allein. Ich legte mich auf eine Bank (Holz), die Aktentasche unter meinem Kopf und bin eingeschlafen. Später in der Nacht bin ich aufgewacht und es saß ein Soldat auf der anderen Seite des Tisches. Angst kannte man nicht, nur vor den Bomben. Wir unterhielten uns und am anderen Morgen ging es mit der ersten Fähre auf die andere Seite und ich suchte mein Ziel auf. Die Angelegenheit war privat, mein Chef durfte nicht reisen und so schichte man mich. Auf der Rückreise habe ich eine Nacht in Dresden übernachtet, hatte ich mit meinem Chef ausgemacht. Und was habe ich in Dresden gemacht, habe mich in Schlangen angestellt. In einem Geschäft gab es Kopfbedeckungen, im anderen Stroh-Einkaufstaschen. Was ich noch gemacht habe, weiß ich nicht mehr. Ein Jahr später war dann Dresden kaputt.

Hier hatte ich aufgehört zu schreiben.

Aus der Erinnerung:

Nach dem 22.10.1943 gingen wir wieder in das Werksgebäude. Durch meine Angst, was auch mein Chef wusste, wurde ich in die Abteilung Rechnungsprüfung versetzt und diese Abteilung wurde ausgelagert nach Wellerode-Wald. Die meisten von uns wohnten dann bei der Bevölkerung. Wir arbeiteten in einer Baracke, wovon es mehrere gab. In einer Baracke

lebten Gefangene, wir konnten immer sehen, wie sie draußen arbeiteten. Wir haben von früh 7:00 Uhr bis abends 7:00 Uhr gearbeitet und bekamen dafür die Speerspende (Lebensmittelkarten). Wir haben uns sogar gekocht, Haare gewaschen usw. Wir fühlten uns am Arbeitsplatz wie zu Hause. Als Kollegen hatten wir auch Holländer, Belgier und Flamen. Das ging so bis Kriegsende am 08. Mai 1945. Es war Ostern, als die Amerikaner einmarschierten. Zuerst haben sie geschossen, das gegenüberliegende Haus wurde getroffen. Die Familie des Kleinbauern und ich saßen im Stall und als es klopfte ging ich an die Tür, öffnete und sah den ersten Schwarzen. Das Haus wurde durchsucht nach deutschen Soldaten. Alle waren dann auf der Straße und standen Spalier, als die Amerikaner von der Wiese her einmarschierten. Meine Mutter und meine Schwester waren auch gekommen und haben das Ende in Wellerode erlebt. Mein Vater war zu Hause geblieben, in der Agathofstraße. In Wellerode musste dann der Ort geräumt werden, er wurde zur Plünderung frei gegeben. Wir zogen mit einem Leiterwagen bis Wattenbach. Als wir „zu Fuß“ wieder nach Hause kamen, waren auch in unserem 1-stöckigen Haus Amerikaner. Weil mein Vater zu Hause war, waren in unserer Wohnung keine, aber in meiner Mansarde war auch ein „A“. Als sie dann gingen, lag auf meinem Bett 1 Tafel Schokolade,

Dies ist ein geraffter Bericht.

Ursula Henkel